

### III. ABSCHNITT.

#### Satz und Urtheil.

1. Dass eine Einzelvorstellung durch ein Wort vom Sprecher auf den Hörer übertragen werden könne, dies setzt eines voraus: dass nämlich die betreffende Einzelvorstellung zu einer Classe gehöre, die durch ein bestimmtes einzelnes Wort bezeichnet wird. Nun ist es aber klar, dass nicht alle anschaulichen Vorstellungen des von uns so oft herbeigezogenen Einzelnen dieser Voraussetzung überhaupt entsprechen können. Denn um dies zu können, müssten sie folgender Bedingung genügen: sie müssten ständige, in unserer Erfahrung häufig wiederkehrende sein. Dies aber ist — soweit der Gesamttinhalt unseres Bewusstseins in Frage kommt — fast niemals der Fall. Unser Bewusstsein ist in Wahrheit nicht mit einzelnen, sich gleichbleibenden Gegenständen erfüllt, sondern es umfasst mit einem Blicke eine Menge von Einzeldingen, und diese Einzeldinge befinden sich in unablässig veränderlichen Zuständen.

Wir wollen folgendes Beispiel der Erörterung zu Grunde legen. C begegnet auf dem Hauptplatze einer kleinen Stadt dem D, A war Zeuge dieser Begegnung und wünscht dem B davon Mittheilung zu machen. Seiner Erinnerung steht dieser ganze Vorgang als eine einzige anschauliche Vorstellung vor Augen. Er sieht im Geiste, was er vorher wirklich gesehen, den Hauptplatz mit seinem Pflaster und seiner Häuserumrahmung, darauf den D und den C, aufeinander zugehend und sich die Hände schüttelnd. Wie soll er diese einheitliche anschauliche Vorstellung in der Phantasie des B wachrufen? Ein einziges Wort ist offenbar hiezu untauglich. Denn es gibt kein Wort, das diesen einmaligen, vielleicht noch nie dagewesenen Vorgang bezeichnen würde. Wohl aber lässt sich diese

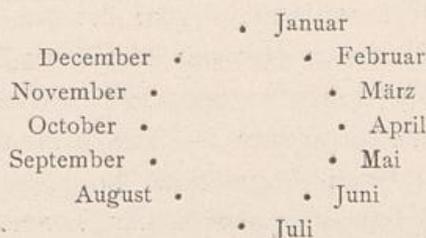
Gesamtvorstellung in Elemente zerlegen, deren jedem ein bestimmtes, allgemein verständliches Wort entspricht. Diese einzelnen Worte werden in dem B die entsprechenden einzelnen Vorstellungen erwecken, und indem nun dieser die einzelnen Vorstellungen selbstthätig zu einer Gesamtvorstellung vereinigt, wird er seinerseits eine einheitliche und anschauliche Gesamtvorstellung gewinnen, die derjenigen des A in allen wesentlichen Punkten vollinhaltlich entspricht. Diese einzelnen Worte aber müssen nothwendig zeitlich aufeinander folgen. Sie mögen in unserem Falle etwa lauten: C ist begegnet, auf dem Hauptplatz, dem D. Das Wesen dieser Vorgänge besteht also darin: der Sprecher zerlegt eine Gesamtvorstellung, die wir mit Rücksicht auf ihre Zerlegbarkeit auch eine zusammengesetzte nennen können, in eine zeitlich ablaufende Reihe von Einzelvorstellungen, deren jede durch ein Wort äusserlich vertreten wird, und so entsteht eine Kette von Worten, ein Satz; im Hörer ruft jedes dieser Worte eine entsprechende Einzelvorstellung hervor, er combinirt diese aufeinanderfolgenden Einzelvorstellungen zu einer gleichzeitigen Gesamtvorstellung, welche der des Sprechers wesentlich congruent ist. So können wir auch hier einen doppelten Process beobachten: einen analytischen im Sprecher — das Mittheilen —, und einen synthetischen im Hörer — das Verstehen.

2. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Ergebnis. Verstehen, so sagten wir, ist ein synthetischer Process im Hörer; es ist die Umwandlung eines Wort-Nacheinanders in ein Vorstellungs-Nebeneinander; es heißt, die aufeinanderfolgenden Theile einer Rede in nebeneinander bestehende Theile einer einheitlichen Vorstellung umsetzen. Dass dies überhaupt möglich ist, müssen wir wohl als eine letzte Thatsache, als ein psychologisches Grundgesetz ansehen. Seine Eigenart und Bedeutsamkeit wollen wir hier in Kürze erläutern.

Zunächst ist diese Thätigkeit eine höhere, geistige Function, es ist — mit der entsprechenden zerlegenden Thätigkeit — die wahre und eigentliche Urtheilsfunction. So wie wir im müden und abgespannten Zustande Worte hören können, ohne sie aufzufassen, d. h. so wie Worte an uns stumpf abprallen können, ohne uns zur Bildung der entsprechenden Vorstellung anzuregen, so können wir auch in ähnlichen Zuständen geringeren Grades Sätze hören und die einzelnen Worte auffassen, ohne den Sinn des Satzes zu verstehen, d. h. ohne aus den einzelnen Theilvorstellungen eine neue Gesamtvorstellung zu bilden. Was heißt es denn anders, wenn

wir einen gehörten oder gelesenen Satz »nicht verstehen«? Fast immer fassen wir den Sinn der einzelnen Worte, aber oft sind wir nicht im Stande, sie in einer solchen Weise zusammenzufassen, dass wir jenes Gesamtbild herstellen könnten, das dem Sprecher oder Schreiber vorschwebte.

Aber unter pathologischen Bedingungen kann auch diese Urtheilsfunction grösstentheils schwinden, ohne dass doch die niedrigeren geistigen Fähigkeiten geschwächt wären. Ich erinnere mich, auf einer psychiatrischen Klinik einen Paralytiker im Stadium der beginnenden Demenz gesehen zu haben. Derselbe konnte die Namen der Monate mit der grössten Leichtigkeit von vorn nach rückwärts hersagen, aber auch mit der grössten Anstrengung nicht von rückwärts nach vorne. Ich kann mir diese Erscheinung nur so erklären: die Namen der Monate und ähnlicher Systeme bilden bei den meisten normalen Menschen ein räumliches Gebilde; wir denken das System räumlich angeordnet. Bei mir z. B. ist es ein Kranz in nachstehender Ordnung:



Andere Personen, die ich diesbezüglich befragte, gaben andere Figuren an. Bei einigen hat der Kreis die umgekehrte Richtung, so dass der Fortschritt der Monate sich entgegengesetzt der Zeigerbewegung einer Uhr vollzieht. Andere gaben Halbkreise und sogar Stücke von Polygonen an, noch andere gerade Linien, sei es vom Subjecte fortstrebend, oder, was recht häufig zu sein scheint, schief nach aufwärts. (Ich komme auf die Einzelheiten im 5. Abschnitte zurück.) Allen gemeinsam aber ist, dass diese räumlichen Gebilde mit einem Blick überschaut werden können, in dem Sinne test sind, dass sie sich nicht verändern, nicht zerfliessen, wenn die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Glied des Systems concentrirt wird. Auf diese Weise kann dann die Reihenfolge der einzelnen Namen wie von einer Scala abgelesen werden, und diese Ablesung kann dann fast ebenso leicht von rückwärts nach vorne, als umgekehrt geschehen. Ich sage fast, denn in der letzteren Richtung tritt die Association unterstützend hinzu, die sich wohl noch aus

der Zeit herschreibt, da wir die Monate in ihrer natürlichen Reihenfolge auswendig lernten, während eine solche mechanische Association in umgekehrter Richtung nicht besteht. Der Paralytiker nun, so meine ich, hat jene höhere Fähigkeit, die locale, also simultane Ordnung und Ueberschauung complexer Vorstellungsgebilde, schon verloren, und geblieben ist ihm nur jene oberflächliche, mechanische Association der Namen, die den Sinn nicht mehr verstehen lässt. So zeigt sein Beispiel, dass diese beiden Fähigkeiten von Grund aus verschieden sind.

Aber unsere Erklärung des Verstehens bewährt sich nicht nur bei einzelnen Sätzen, sondern auch bei ungleich umfangreicheren Gedankenverbindungen. So sagt z. B. Schopenhauer in der Vorrede zur »Welt als Wille und Vorstellung«<sup>1)</sup>, dieses ganze Werk sei nichts als die Ausführung eines einzigen Gedankens. Das Wort »Gedanke« dürfte hier nicht gar glücklich gewählt sein. Denn auf einen einzigen Gedanken wird wohl kaum jemand alle die Erörterungen über subjective Bedingtheit der Welt, Primat des Willens Präponderanz des Übels, Bejahung und Vereinung des *principii individuationis* zurückführen können. Wohl aber werden sie alle zusammen ein einziges, einheitliches Welt-Bild ergeben, wie es etwa, wenigstens in seinen optischen Bestandtheilen, ein bedeutender Künstler als Titelvignette entwerfen möchte. Die ruhige Majestät der unbelebten Natur, das unendlich vielfältige Keimen, Rauschen Blühen und Verwesen der Pflanzen, die ohne Rast hastende und jagende Welt der Thiere und Menschen — alles zusammengehalten durch das einheitliche Gefühl von dem brünstig regsamen Willen, der sich doch alsbald wieder in drückende und peinliche Erschlaffung auflöst. Ein derartiges Weltbild, eine derartige Weltanschauung, wie die Sprache treffend und malerisch sagt, wollte Schopenhauer mittheilen; seine Zerlegung ergibt die 4 Bücher der »Welt als Wille und Verstellung«. Denn<sup>2)</sup> »ein Buch muss eine erste und eine letzte Zeile haben und wird insofern einem Organismus sehr unähnlich bleiben, so sehr diesem ähnlich sein Inhalt sein mag«. Und zu einem derartigen Bilde setzen sich die vier Bücher im Geiste des verständnisvollen Lesers wieder zusammen.

Und ist denn nicht jedes lyrische Gedicht im gleichen Falle? Was bringt denn etwa Goethes »Über allen Wipfeln ist Ruh'« etc.

---

<sup>1)</sup> Schopenhauer, Ges. Werke, II, pag. VIII.

<sup>2)</sup> Schopenhauer, a. a. O. pag. IX.

in der Seele des Hörers anderes hervor als ein bestimmtes Gesichtsbild, ein bestimmtes Gehörbild, beide innig verschmolzen mit einem bestimmten Gefühl? Das eigentliche Kunstwerk ist der zu erzeugende Seelenzustand des Hörers, der des Dichters ist das Modell, und jede einzelne Zeile, jedes einzelne Wort entspricht dem Meißelschlage, der die plastische Vorstellung des Hörers immer feiner und feiner herausarbeitet, sie durch Hinzufügen immer neuer Nuancen dem Modelle immer genauer anzugleichen sucht! Doch kehren wir von diesen erläuternden Abschweifungen zum Ausgangspunkte zurück.

3. Neben der oben citierten Stelle in Schopenhauer kann ich noch aus mehreren anderen Autoren Sätze beibringen, in welchen das Urtheil ähnlich, wie hier geschehen ist, erklärt wird. Zunächst citiere ich Steinthal<sup>1)</sup>: »Es ist überhaupt hervorzuheben, dass die Zusammenstellung zweier Wörter nicht zuerst in dem Sinne stattfindet, um Subject und Prädicat zu scheiden, sondern um die in einer Anschauung begriffenen Personen oder Dinge besonders auszudrücken.« Ähnlich Waitz<sup>2)</sup>: »Das sinnlich anschauliche Bild kann unserer Auffassung wie mit einem Schläge gegeben oder von uns reproducirt werden, wogegen der sprachliche Ausdruck stets zur Zergliederung desselben genöthigt ist.«

Am allermeisten stimmt vielleicht Sigwart in ein paar gelegentlichen Bemerkungen mit meiner Auffassung überein. Er sagt z. B. <sup>3)</sup>: »Drücke ich eine von mir gemachte Wahrnehmung in den Worten aus: Das Schloss brennt, so ist mein Ausgangspunkt das Bild des brennenden Schlosses; in diesem erkenne ich die bekannte Gestalt des Gebäudes und die aus demselben schlagenden Flammen; indem ich diese beiden Elemente zuerst unterscheide und dann im Satze vereinige, beschreibe ich, was ich sah. Wer meinen Satz hört, muss erst die für ihn durch die beiden Wörter erweckten, bisher getrennten Vorstellungen vereinigen, und erst dadurch hat er am Schlusse die Vorstellung, von der der Sprechende ausgegangen war.« Dann wieder <sup>4)</sup>: »Was der Wahrnehmung gegeben ist, ist . . . das laufende Pferd, das zunächst ungeschiedene Ganze zerlegen wir aber, indem wir von der Vorstellung des Subjects die . . . Thätigkeit aussondernd unterscheiden. . . . Indem wir diese beiden Elemente in unserer

<sup>1)</sup> Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft. I, pag. 399.

<sup>2)</sup> Waitz, Anthropologie der Naturvölker. I, pag. 272.

<sup>3)</sup> Sigwart, Logik. I, pag. 26.

<sup>4)</sup> Sigwart, a. a. O. pag. 70, 71.

Aussage vereinigen, drücken wir eben das Gesehene aus. . . . Die Voraussetzung des Urtheils ist also eine Analyse; das Urtheil selbst vollzieht die Synthese der verschiedenen Elemente.« Endlich noch <sup>1)</sup>: »Wer etwa in einer Beschreibung mein Urtheil (Die Rose ist gelb) hört, vollzieht eine Synthesis, indem er zu dem Bild, das ihm das Wort Rose erweckt, die besondere Bestimmtheit der Farbe hinzufügt. Ich aber . . . habe meine Subjectsvorstellung analysiert.« <sup>2)</sup>

Wundt aber ist es, dessen Auffassung sich mit der unserigen auf den ersten Blick am engsten zu berühren scheint. Und doch ist dies nur ein Schein. Denn 1. vernachlässigt er die Trennung von Sprecher und Hörer und scheint anzunehmen, dass auch der Einzelne infolge der Enge seines Bewusstseins das Bedürfnis haben müsste, die einzelnen Theile seiner Gesamtvorstellung nach einander »in den Blickpunkt seines Bewusstseins« treten zu lassen, um sie so »successive zu apperzipieren«, und 2. gleitet ihm die anschauliche Trennung einer Gesamtvorstellung unmerklich hinüber in die Scheidung ihrer begrifflichen Elemente. Ich lasse deshalb zunächst einige Stellen aus dem ersten Band seiner Logik ohne Commentar folgen. Er sagt <sup>3)</sup>: Des Bewusstseins »Horizont ist schon deshalb ein enger, weil es diese einfachen Vorstellungen immer nach einander sich vergegenwärtigen muss, um sie zu Totalitäten zusammenzufügen«. Ferner <sup>4)</sup>: »*Homo* und *Fero* sind beides Wort-einheiten. . . . Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass bei dem Begriffe nur eine einzige herrschende Vorstellung sich aussondert, während . . . (beim Urtheil) zwei herrschende Vorstellungen erforderlich sind. . . . Wie sich in meinem Bewusstsein ein Bild des Menschen gebildet hat, so die Vorstellung einer von ihm selbst getragenen Last. . . . Treffend bezeichnet das deutsche Wort Urtheilen den . . . Vorgang. Es handelt sich hier wirklich um ein ursprüngliches Theilen der Vorstellungen. . . . Immer werden innerhalb . . . (der Gesamtvorstellung) zwei Vorstellungen unterschieden, die durch die Gesamtvorstellung, von der sie sich abheben, . . . in Beziehung gesetzt sind (?).« Weiter <sup>5)</sup>: »In unserem Denken gibt es daher vor allem zwei Momente, wo wir einen zusammengesetzten Gedanken ganz überblicken. Der Moment vor und der

<sup>1)</sup> Sigwart, a. a. O. pag. 138.

<sup>2)</sup> Vgl. Sweet, *Logic and grammar*, pag. 489 ff. bei Romanes, pag. 316.

<sup>3)</sup> Wundt, Logik, pag. 33.

<sup>4)</sup> Wundt, Logik, pag. 50.

<sup>5)</sup> Wundt, Logik, pag. 52.

Moment nach der Zerlegung desselben. Dort steht er dunkler, hier klarer vor unserem Bewusstsein. Während des Ablaufes bleibt er uns zwar gegenwärtig, doch tritt er hinter den gerade appercipierten Elementen in die Dunkelheit zurück und bleibt nur stark genug, um das vereinende Band zu bilden, das den Zusammenhang lebendig erhält.« Endlich<sup>1)</sup>: »Treffender als durch die Formel einer Verbindung von Vorstellungen zur Einheit wird also das Urtheil definiert werden als eine Zerlegung eines Gedankens in seine begrifflichen Bestandtheile.«

Wie wenig sich Wundt die Natur unserer anschaulichen Vorstellungen vor Augen hält, möge noch folgendes Beispiel zeigen. Er analysiert<sup>2)</sup> den Satz: »Petrus und Paulus predigten und schrieben Briefe.« Die Analyse besagt: »Der predigende Petrus, der predigende Paulus, ebenso jeder Apostel, vorgestellt in der Handlung des Briefschreibens, bilden die vier Vorstellungen,« die als »gesonderte Gesamtvorstellungen« ausdrücklich näher bezeichnet werden. Da sich nun aber dieselben in paralleler Weise zerlegen lassen, so geschieht es, »dass zwar nicht jene vier Theile in eine einzige Gesamtvorstellung zusammenfließen, was ganz und gar unmöglich wäre, sondern dass die vier Gesamtvorstellungen in einen einzigen Gedankenverlauf zerlegt werden (?).« Nun muss hier offenbar unterschieden werden. Es ist keine angenehme Aufgabe, sich den Petrus einerseits predigend, andererseits briefschreibend vorzustellen, also denselben Menschen in zwei verschiedenen Thätigkeiten zweimal nebeneinander, deshalb ist auch der Satz: »Petrus predigte und schrieb Briefe« kein angenehmer Satz, wie der Hörer schmerzlich bemerken wird. Allein es ist zweifelsohne möglich. Dagegen zwei Apostel in derselben Thätigkeit nebeneinander vorzustellen, ist die einfachste Sache von der Welt und erfordert nicht mehr Anstrengung, als sich zwei Soldaten nebeneinander marschierend vorzustellen. Und es ist schlechterdings nicht abzusehen, warum es »ganz und gar unmöglich« sein sollte, sich die zwei Gruppen nebeneinander vorzustellen: links zwei Apostel auf Kanzeln predigend, und rechts dieselben Apostel briefschreibend; *quod erat demonstrandum*.

4. Wir kommen nun zu einer wichtigen Frage: der Frage nämlich nach dem Principe, nach welchem die Zerlegung der Gesamtvorstellung in Einzelvorstellungen erfolgt. Dass diese Zerlegung beson-

---

<sup>1)</sup> Wundt, Logik, pag. 137.

<sup>2)</sup> Wundt, Logik, pag. 58 ff.

deren Gesetzen unterworfen ist, ist klar. Keineswegs genügt dazu die Association von Einzelvorstellungen und Worten. Denn die Auflösung einer Gesamtvorstellung in Theilvorstellungen ist keine selbstverständliche Sache. Dies wird deutlich an folgender Thatsache: Wenn wir eine fremde Sprache erlernen, so genügt es nicht, eine ausgebreitete Vocabel-Kenntnis zu erwerben, welche die Einzelvorstellung mit dem Worte verknüpft. Es gehört vielmehr Übung im Sprechen dazu. Diese Übung ist aber nichts anderes als die Aneignung der Gewohnheit, Gesamtvorstellungen nach gewissen Regeln in Theilvorstellungen zu zerlegen, und ein unendlich reiches und feines Associationsspiel auszubilden, welches diese Umsetzung automatisch vorzunehmen gestattet. Diese Regeln im einzelnen sind die Sprachgesetze. Unsere Aufgabe an dieser Stelle ist nur, für diese einzelnen Regeln gewisse allgemeine Gesichtspunkte aufzustellen.

Da möchte ich denn zunächst jenen Gedanken besprechen, den Jerusalem in seinem Buche »Die Urtheilsfunction« ausführte, und der als der eigentliche Grund- und Hauptgedanke dieses ganzen Werkes zu bezeichnen ist. Der Verfasser legt ihn also dar<sup>1)</sup>: »Durch das Urtheil wird der ganze Vorstellungscomplex, der unzergliederte Vorgang, dadurch geformt und gegliedert, dass der Baum (der Typus des Subjectes) als ein kraftbegabtes, einheitliches Wesen hingestellt wird, dessen gegenwärtig sich vollziehende Kraftäußerung eben das Blühen ist. Die Function des Urtheilens ist somit nicht sowohl ein Trennen oder Verbinden, sie besteht vielmehr in der Gliederung und Formung vorgestellter Inhalte.« Nun muss ich sagen, diese anthropomorphische Formung kann das spezifische Wesen des Urtheils unmöglich ausmachen, weil sie 1. auch außerhalb des Urtheils sich findet, und 2. nicht in allen Urtheilen vor sich geht. Der richtige Kern dieser Ansicht ist vielmehr jene Erkenntnis, die schon Max Müller ausgesprochen hat, wenn er<sup>2)</sup> von »jener radicalen Metapher« redet, »die uns von Objecten denken und sprechen lässt, als wären sie Subjecte wie wir selbst«. Es ist auch gar nicht nothwendig, auf die breite Ausführung einzugehen, die Max Müller im Folgenden diesem Satze zutheil werden lässt. Denn das ist doch wohl ein naheliegender Gedanke, dass das Verhältnis von Subject und verbalem Prädicat durch Übertragung von

<sup>1)</sup> Jerusalem, a. a. O. pag. 82.

<sup>2)</sup> Max Müller, a. a. O. pag. 303 ff.

dem Verhältnisse des Menschen zu seinen Thätigkeiten entstanden ist, und niemand, der je ernstlich sich vergegenwärtigt hat, wie alle Substantiva zu ihrem sprachlichen Geschlechte kommen, kann dies übersehen haben. Gewiss, jede Substanz, die wir als selbstständiges Individuum denken, schaffen wir nach dem Bilde des menschlichen Individuums, und in jeden als Thätigkeit aufgefassten Vorgang verlegen wir mit Schopenhauer unseren Willen. Aber deswegen darf noch nicht behauptet werden, eben hierin und nur hierin liege das Wesen der »Urtheilsfunction«.

Denn erstens erscheinen uns auch bloße Wahrnehmungen in dieser Formung, und ich kann das Ungeformte und Chaotische, das Jerusalem in ihnen findet, nicht aufweisen. Dies wird am deutlichsten werden, wenn wir uns auf die Wahrnehmungen von wirklichen Willensthätigkeiten besinnen. Wenn ich einen Hund laufen sehe, so fasse ich diesen Vorgang sicherlich als »Kraftäußerung« eines »Kraftcentrums« auf. Und deshalb scheint mir das Dilemma unausweichlich: entweder schon die Wahrnehmung ist »geformt« — dann können auch psychische Acte geformt sein, die nicht Urtheile sind<sup>1)</sup>; oder ich ziehe vor zu sagen, dass solche wahre Willensthätigkeiten gar nicht mehr »geformt« zu werden brauchen: — dann enthält auch das Urtheil: »Der Hund läuft« keine »Formung« und dann gibt es auch Urtheile ohne Formung.

Aber die Formung reicht auch nicht für alle Urtheile aus. Wenn ich sage: dieser Mann ist mein Bruder, dann kann auch die lebhafteste Phantasie das »Bruder-sein« nicht als die »Kraftäußerung« »dieses Mannes« verstehen. Denn der Wille kann stets nur eine Thätigkeit wollen, nicht eine Identität, d. i. eine Relation.

5. Eine ganz andere Ansicht entwickelt Wundt in seiner Logik. Nach ihm<sup>2)</sup> folgt die Zerlegung der Gesamtvorstellungen stets dem Gesetze der Zweigliederung, Dualität. Dieses Gesetz erkläre sich aus den zwei Annahmen: »1. Jeder zusammenhängende Gedanke ist psychologisch aus einer einzigen Gesamtvorstellung hervorgegangen. 2. Der appercipierte Gedankenverlauf ist ein rein successiver; jede einmalige Theilung ist aber nothwendig eine Zweitheilung. Das Gesetz schliesst also unmittelbar das Nebeneinanderbestehen mehrerer zerlegender Denkacte aus.« Da aber die Zerlegung in begriffliche Bestandtheile stattfindet, die be-

<sup>1)</sup> Ueber das Wesen der Wahrnehmung im Gegensätze zum Urtheil siehe den IV. Abschnitt.

<sup>2)</sup> Wundt, Logik, pag. 53 ff.

grifflichen Kategorien Substanz, Eigenschaft, Zustand seien, Eigenschaft und Zustand aber als veränderliche Elemente sich von dem unveränderlichen Gegenstände abheben, so vertrete dieser das Subject, jener das Prädicat.<sup>1)</sup> Im einfachen Urtheil treten daher stets Subject und Prädicat auseinander. Ohne diese kein Urtheil. Aber auch im zusammengesetzten Urtheile geschehe die Zerlegung stets so, dass »zunächst . . . die Gesamtvorstellung in zwei Einheiten geschieden wird, worauf dann wieder eine der letzteren oder jede derselben in zwei weitere Einzelvorstellungen gegliedert werden kann u. s. w.« Das Verhältnis zwischen den beiden auseinandertretenden Theilen sei aber an und für sich stets ein prädicatives. Dies erkenne man, wenn man das betreffende Vorstellungspaar aus seiner Unterordnung befreie und selbständig mache. Dann verwandelten sich:

Die attributive Verbindung  $\widehat{AB}$  in den Satz: A ist B.

» adverbiale »  $\widehat{AB}$  in den Satz: die Handlung A ist B.

» objective »  $\widehat{AB}$  in den Satz: A wird B,

wobei A Subject und Prädicat noch ungeschieden in sich begreife, z. B.: »Er unterrichtet den Knaben in Musik« = der Knabe wird von ihm in Musik unterrichtet.

Nun soll gewiss nicht geleugnet werden, dass bei zusammengesetzten Perioden eine derartige fortschreitende Gliederung platzgreifen kann. Allein in dem einfachen Urtheile, z. B. »C begegnet auf dem Hauptplatze dem D« kann meines Erachtens von derlei nicht die Rede sein. Wundt würde den Satz nach folgendem Schema analysieren:

Setzen wir: C = S, D = O, Hauptplatz = l, Begegnen = = p, dann ist jener Satz gleich:

$$\begin{array}{c} \widehat{SO} \\ s \quad p \\ p \quad l; \end{array}$$

also wäre er in folgende Untersätze zu zerlegen:

1. C begegnete auf dem Hauptplatze — dem D;
2. C — begegnete auf dem Hauptplatze;
3. das Begegnen — fand statt auf dem Hauptplatz.

<sup>1)</sup> Wundt, Logik, a. a. O. pag. 140.

Dies sind aber lauter Processe, die ich in mir nicht constatieren kann. Vielmehr bin ich mir bewusst, dass die Vorstellung des Hauptplatzes ein ganz ebenso einfacher und wesentlicher Bestandtheil der Gesamtvorstellung ist, wie die des C oder die des D. Ich kann demnach den Subjects- und Prädicatsvorstellungen keine bevorzugte Stellung einräumen. Ich glaube vielmehr, dass sich das Gesetz der Dualität einschränken lässt auf die ebenso selbstverständliche wie inhaltsleere Behauptung: aus der Zerlegung einer Gesamtvorstellung müssen mindestens zwei Einzelvorstellungen hervorgehen.

Aber nicht einmal das könnte zugegeben werden, dass diese zwei Elemente des einfachen Urtheiles immer in dem Verhältnis von Subject und Prädicat stehen müssen. Und hierfür bietet die Syntax der Kindersprache und vieler unentwickelter Sprachen hinreichende Belege.

Beginnen wir mit der Kindersprache. Steinthal hat folgende Sätze als die ersten an seinem eigenen Kinde beobachtet<sup>1)</sup>: Mama Baba = Ich will bei der Mutter schlafen; Kuke-Tata = Die Tante hat mir Kuchen geschenkt; Papa-Hut = Der Vater hat einen Hut auf; Dat-Huhu = der Soldat sitzt zu Pferde; Nanni-Dlil = Nanni holt Milch (um deren Abwesenheit zu erklären). Ich glaube, es ist klar, dass in solchen Fällen das Urtheilen nicht mit einer Prädication beginnt, sondern dass einfach die am meisten hervorstechenden Elemente einer Gesamtvorstellung, ohne jede Rücksicht auf das, was wir ihre grammatische Beziehung nennen würden, aufgezählt werden.

Denselben Schluss lassen die primitiven Sprachformen zu. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, dass zugestandenermaßen die Sprache mit Wurzelsätzen beginnt, die ein einheitliches Ganzes ausdrücken, ohne dass man Nomina und Verba unterscheiden könnte — ähnlich dem Wau-Wau der Kinder, das ebenso Hund wie Bellen bedeuten kann — und auch darauf, dass diese Differenzierung im Chinesischen noch immer nicht eingetreten ist.

Aus diesem Stadium entwickeln sich nun einerseits die polysynthetischen Sprachen der nordamerikanischen Indianer und der Eskimos, wo alle Elemente eines Satzes in ein neues Wort zusammengefasst werden, so dass hier auch lange Sätze noch in der Form von syntaktisch ungegliederten Einheiten erscheinen. Z. B.:

<sup>1)</sup> Steinthal, a. a. O. pag. 399 ff.

*Aulisariarsuasuarpok* = er beeilt sich, fischen zu gehen.<sup>1)</sup> Aber auch in jenen primitiven Sprachen, wo der Satz aus getrennten Worten besteht, ist zunächst von Subject und Prädicat keine Rede. Die Dajaks sagen statt: »Dein Vater« — »sein Alter«. Die Fidschi-Insulaner: »mein Herz« statt »ich will«; die Polynesier statt »ich will Reis essen« — »mein Essen-Reis«. Die Belege hiefür und ähnliche Beispiele siehe bei Romanes.<sup>2)</sup> Ebendort urtheilt ein so kompetenter Beurtheiler wie Sayce also: »Die Theilung des Satzes in zwei Theile, in Subject und Prädicat, ist ein reiner Zufall.« Und er fügt hinzu: »Wäre Aristoteles ein Mexikaner gewesen, so hätte sein logisches System eine ganz andere Gestalt angenommen.« Weitere Belege werde ich weiter unten als Bestätigung meiner eigenen Auffassung geben.

6. Vielleicht erwartet man an dieser Stelle einige Bemerkungen über die impersonalen Verba, respective subjectslosen Sätze, die ja meistens als Hauptbeweis gegen die Nothwendigkeit der Zweigliedrigkeit angeführt werden. Auf die weitverzweigten philosophischen Streitfragen, die sich in der letzten Zeit an diese harmlosen Sätzchen geknüpft haben, möchte ich möglichst wenig eingehen. Marty, Sigwart und Jerusalem haben hierüber so Vieles vorgebracht, dass ich fürchten müsste, mich in dem Netz dieser Polemik zu verstricken, wollte ich auf die Einzelheiten kommen. Ich beschränke mich daher, eine meisterhafte Darlegung Wundts mitzutheilen und noch einiges zur Erläuterung hinzuzufügen. Die angezogene Stelle<sup>3)</sup> lautet: »Man hat . . . Urtheile, wie: es blitzt . . . als subjectslose Urtheile bezeichnet . . . aber . . . es fehlt jenen Urtheilen keineswegs an einem Subject, sondern dieses ist nur unbestimmt gelassen. Gerade zum Ausdruck eines unbestimmten Subjects ist aber das neutrale Demonstrativpronomen . . . der geeignete Ausdruck . . . Die Unkenntnis des Subjects . . . ist denn auch im allgemeinen der Grund der unbestimmten Urtheile.«

Indem ich diese Auffassung vollinhaltlich acceptiere, füge ich noch Folgendes bei. Die Betrachtung muss anheben mit Sätzen, wie: Es klopft, es raschelt, es juckt mich. In allen diesen Fällen ist »es« wirkliches Subject. Etwas klopft, raschelt, juckt ja gewiss, aber da wir nicht wissen was, lassen wir das Subject unbestimmt und sagen: es. Dann kann man fortschreiten zu Ausdrücken, wie:

<sup>1)</sup> Romanes, a. a. O. pag. 249 ff.

<sup>2)</sup> Romanes, a. a. O. pag. 317 ff.

<sup>3)</sup> Wundt, a. a. O. pag. 155.

es ist kalt, mich hungert, mir ist unwohl. Hier setzt das anthropomorphe Denken ein Agens, ein Subject voraus, findet es nicht und lässt es unbestimmt. Denn zu jeder subjectiven Affection wird ursprünglich ein objectives Afficiens postuliert. Endlich werden auch Blitz, Donner und Hagel als Wirkungen aufgefasst, und ihre unbekannte Ursache als das unbestimmte »es« bezeichnet.

Man sieht wohl, dass diese Sätze gegen die Nothwendigkeit von Subject und Prädicat nichts beweisen können.

7. Nun kommen wir dazu, unsererseits ein Princip der Zerlegung von Gesamtvorstellungen namhaft zu machen. Und da möchte ich zunächst im allgemeinen sagen: Die Theile der Gesamtvorstellung werden ursprünglich nach der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit aufgezählt, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Zahl. Allein das Wort »Theile« ist unbestimmt und vieldeutig, und vielleicht schon zu lange haben wir es versäumt, eingehend darzulegen, in welchem Verhältnis die Elemente zu dem Ganzen stehen und stehen können. Hiezu wird es aber am dienlichsten sein, im einzelnen die verschiedenen Möglichkeiten zu betrachten, wie eine zusammengesetzte Vorstellung aus Einzelvorstellungen aufgebaut werden kann. Diese Principien, nach denen die Synthese im Hörer erfolgen kann, muss dann auch für die Analyse im Sprecher maßgebend sein. Endlich werden wir dann für unsere Anschauungen Verificationen thatsächlicher Natur beibringen.

Ein Aufbau zusammengesetzter Vorstellungen aus einfachen kann im Ganzen nach drei Principien vorgenommen werden: 1. Durch Abänderung, Modification; 2. durch Nebenordnung, Coordination; 3. durch Verschmelzung, Contamination,

Ad 1. Beispiele für die Modification sind: Die Blätter sind gelb geworden; der Hund lief davon; der Adler fliegt; der Bach ist schmutzig; dieser Mann hat einen Buckel; die Fenster waren von Spiegelglas.

In allen diesen Fällen wird eine bekannte Vorstellung modificiert, indem gewisse Elemente eliminiert und durch andere ersetzt werden, nämlich: das Grün der Blätter, die Ruhelage des Hundes und des Adlers, die helle Farbe des Baches, der gerade Rücken des Mannes, die Abtheilung der Fenster in Theilscheiben. Es ist weiter klar, dass wir diese Modification meist, je nachdem sie eine dauernde oder eine vorübergehende ist, durch Adjectiva mit Copula oder durch intransitive Verba ausdrücken. Diese Regel wird am deutlichsten in Fällen wie: der Baum grünt, die Tapete ist grün. Dort

wird eben ein vorübergehender Zustand — mit Jerusalem zu sprechen — als Kraftäußerung des Subjects aufgefasst, hier ein dauernder als zum bleibenden Inhalt der Subjectsvorstellung gehörig hingestellt (s. unten). Indes gelten auch diese Regeln nur annäherungsweise. Man sagt: die Erde dreht sich, obwohl sie das immer thut, und: meine Mutter ist krank, obwohl das nur ein vorübergehender Zustand ist. In anderen Sprachen fehlt die Unterscheidung fast ganz. Im Hebräischen wird z. B. jedes Intransitivum durch ein adjectivisches Particip ausgedrückt, und da es dort keine Copula giebt, so heißt es statt: der Engel kommt vom Himmel herab: der Engel [ist] herabkommend vom Himmel. Auf Seite des Sprechers geht hier die Zerlegung in der Weise vor sich, dass erst der Gegenstand appercipiert und benannt, dann die ungewöhnliche Eigenschaft hinzugefügt wird.

Ad 2. Beispiele der Coordination sind: hinterm Brunnen steht eine Linde; Hinz begegnete dem Kunz; ich ersteige den Berg; der Soldat knebelte den Gefangenen.

— Hier kann man verschiedene Unterarten unterscheiden, die allmählich in einander übergehen. Wenn ich sage: Peter stand rechts von Paul, so bleiben die beiden alten Vorstellungen Peter und Paul selbst unmodificiert, sie werden nur in einer bestimmten Weise neu zusammengesetzt (reine Coordination). Wenn es heißt, Peter begegnete dem Paul, so ist bereits mit jeder der beiden Vorstellungen eine Modification vorgenommen worden. Peter geht und Paul geht, und erst diese beiden modificierten Vorstellungen werden in einer bestimmten Weise zusammengesetzt. Endlich in dem Satze: Peter rang mit Paul, sind nicht nur beide Vorstellungen in hohem Grade modificiert, sondern auch mit Beziehung aufeinander modificiert. Und nur ein Specialfall dieser Classe ist meines Erachtens der Fall des transitiven Verbums mit Object: Peter erschlug den Paul. Auch hier sehen wir die beiden Vorstellungen wesentlich modificiert — Peter dreinschlagend, Paul zurücktaumelnd — und zwar in Bezug aufeinander. Das Specifische ist nur das, dass die beiden Modificationen nicht unabhängig von einander stattfinden, wie etwa die beiderseitige Kraftanstrengung beim Ringen, sondern dass die eine der anderen correlat ist: es besteht zwischen ihnen das Verhältnis von Ursache und Wirkung. Diese locale Natur der »transitiven Relation« — bei der gewissermaßen auf demselben Bilde links die Ursache und rechts die Wirkung zu sehen ist — tritt deutlich hervor in der Art, wie die einzelnen Sprachen

das logische Subject in passiven Sätzen ausdrücken. Recht starr und todt ist die englische Fügung: *A was killed by B* — Nebeneinander; im Deutschen und Lateinischen geschieht die Wirkung von der Ursache her: A wird von B getödtet, *A interfectus est a B*; besonders malerisch ist das griechische *A κτείνεται ἐπὶ τοῦ Β* — unter dem Thäter. All dies bestätigt, dass es sich um eine locale Coordination correlat modificierter Vorstellungen handelt.

Ad 3. Beispiele der Contamination sind: Das dort ist ein Haus; dieser Mann ist mein Bruder; dieses Bild stellt Napoleon vor.

Hier sollen zwei bekannte Vorstellungen verschmolzen werden, indem ihnen eine gemeinsame Substanz als Substrat unterschoben wird. Es ist nicht leicht, eine bestimmte Grenze gegen die früheren Fälle zu ziehen. Es könnte jemand solche Urtheile sowohl als Modificationen, wie auch als Coordinationen deuten wollen. Er könnte sagen: Die sinnliche Vorstellung des in der Ferne undeutlich sichtbaren Objects soll zu der eines Hauses umgestaltet werden; der Sprecher und der neben ihm stehende Mann sollen zusammen, und zwar in der bestimmten Modification wechselseitiger Brüderlichkeit gedacht werden, zu meinen früheren Vorstellungen von Napoleon soll diese äußere Gestalt ergänzend hinzutreten. Allein es scheint doch eine größere Verschiedenheit obzuwalten. Dies wird am deutlichsten werden, wenn wir die drei Fälle noch unter einem anderen Gesichtspunkte betrachten.

Wir können an jeder anschaulichen Vorstellung in herkömmlicher Weise Substanz (Gegenstand) und Inhärenzen (Qualitäten) unterscheiden. Nun bleiben im Falle der Coordination die beiden Gegenstände bestehen (Linde und Brunnen, Soldat und Gefangener). Im Falle der Modification bleibt nur die Substanz der modificirten Vorstellung (Blatt) erhalten, die der modificierenden Vorstellung geht verloren (die verschwommene körperliche oder Flächenunterlage der allgemeinen Gelbvorstellung), indem sie in der anderen Substanz wie von selbst sich auflöst. Im Falle der Contamination aber verschmelzen die beiden Substanzen zu einer einzigen, die nun die gemeinsame Trägerin der beiden Qualitätencomplexe wird. Es werden also im 1. Falle die Substanzen mitsammt ihren Qualitäten combinirt; im 2. die beiden Qualitäten auf Grundlage der einen alten Substanz; im 3. die beiderseitigen Qualitäten auf der Basis einer neuen Substanz, welche durch Verschmelzung der beiden alten entsteht.

Die besondere Wichtigkeit der Contamination liegt darin, dass bei ihr zuerst die Copula jene Bedeutung gewinnt, die sie dann in unserer Sprache allgemein besitzt, und dass die Logik das Bestreben zeigt, alle Urtheile nach dem Muster solcher Contaminationsurtheile auszugestalten. Indem ich diesbezüglich auf spätere Erörterungen verweise, will ich hier nur auf die Psychologie der Sache ein wenig eingehen. Es kann nämlich die Form der Contamination an die Stelle der Modification dann treten, wenn der Sprecher nicht zuerst den Gegenstand und dann dessen Eigenschaften appercipiert und benennt, sondern die verschiedenen Qualitäten zunächst als selbständige Wesen auffasst. Hiefür bietet die hebräische Sprache ein lehrreiches Beispiel.

Das Hebräische kennt keine Copula und stellt das adjectivische Prädicat voraus. So es heißt dort nicht: Der Baum ist groß, sondern: Groß der Baum. Dies muss psychologisch also erklärt werden: Der Hebräer sieht ein Object; an diesem fällt ihm zunächst auf, dass es etwas Großes, Hohes ist, und er ruft: Gadol, groß (ein Großes). Dann erst bemerkt er, dass es ein Baum sei, und sagt nun: ha ez, der Baum. So entsteht der Satz: Gadol ha ez, Groß der Baum, welcher bedeutet, dass das wahrgenommene Object zugleich ein Großes und ein Baum sei. Es wird also hier ein Urtheil, das wir durch Modification fällen würden (Stelle dir einen Baum vor, und zwar groß!), durch Contamination vollzogen (Stelle dir etwas vor, das groß und das ein Baum ist!). Zum Ausdruck einer solchen Contamination, einer solchen »In-eins-setzung«, die hier wirklich das Wesen des Urtheiles ausmacht, verwenden wir die Copula als Zeichen der Identität, und wenn wir sagen: Der Baum ist groß, so formen wir dieses Urtheil nach dem Schema der Contamination (Stelle dir einen Baum vor, der auch ein Großes ist!).

Endlich will ich noch bemerken, dass natürlich viele solche Combinationen in ein Urtheil zusammengezogen werden können. Ich kann hier auf die Einzelheiten nicht eingehen, da ich sonst die ganze Grammatik psychologisch erläutern müsste. Ich will nur beispielsweise einen viel verhandelten Fall erwähnen, die Frage nämlich, wodurch unterscheidet sich: Das Blatt ist grün, von: Das grüne Blatt? »Das Blatt ist grün«, so lautet die Antwort, enthält die Anweisung zur Bildung der zusammengesetzten Vorstellung »Grünes Blatt«. »Das grüne Blatt« setzt in seiner ursprünglichen Verwendung voraus, dass eine derartige Vorstellung vom Hörer schon einmal gebildet wurde und jetzt in ihm latent, zur Repro-

duction bereitliegend ist. Es wird also die Vorstellung »grünes Blatt« als eine relativ einfache angesehen, die nur der Wortarmut halber durch zwei Worte ausgedrückt wird. Genauer, es wird hier nicht verlangt, dass diese Vorstellung vom Hörer aus den Elementen neu zusammengesetzt, sondern dass sie von ihm als zusammengesetzte reproducirt werde. Von dieser Redeform kann aber ein doppelter Gebrauch gemacht werden. Einmal kann vorausgesetzt werden, dass die Eigenschaft »grün« auch schon durch das bloße Wort »Blatt« mitreproducirt würde, und es kann dann das Attribut aus besonderen Gründen der Diction als *Epitheton ornans* gesetzt werden, z. B. das grüne Gras; oder aber es kann das Attribut ein verkürztes Urtheil darstellen. So vertritt der Satz: »Auf dem Bleidache stand ein Arbeiter« die beiden Sätze: Der Arbeiter stand auf dem Dache, und: Das Dach war von Blei.

Außerdem wird die Fügung: »Das grüne Blatt« auch durch das Fehlen des Urtheilsactes, einer besonderen Behauptung charakterisiert, worüber wir an einer späteren Stelle handeln werden.

8. Alle die vorstehenden Erörterungen gehen von der gesprochenen Sprache aus, in welcher die Theilvorstellungen durch einzelne Worte bezeichnet werden, deren Bedeutung vielfach eine conventionelle geworden ist. Es gibt aber auch eine Sprache, in welcher die Gesamtvorstellungen im Hörer nicht durch eine Abfolge von Worten, sondern durch den anschaulichen Hinweis auf die einzelnen Theilvorstellungen hervorgebracht werden, und an dieser Sprache können wir naturgemäß alle Fragen, betreffend die Verhältnisse der Vorstellungselemente zu einander am besten entscheiden. Diese Sprache ist die Zeichensprache. Die Zeichensprache hat ein doppeltes Verbreitungsgebiet: barbarische und insbesondere nordamerikanische Stämme, die sich trotz ihrer Nachbarschaft nicht mit Worten verständigen können einerseits, und die Taubstummen andererseits. Sie ist nur zum geringsten Theile conventionell, zum weitaus grössten Theil natürlich malend. Dies geht aus der überaus merkwürdigen, aber authentisch festgestellten Thatsache hervor, dass sich mittels dieser Zeichen europäische Taubstumme und nordamerikanische Indianer ohne Vorbereitung anstandslos verständigen können.<sup>1)</sup> Wir müssen also annehmen, dass diese Zeichen demonstrativ und mimisch die einzelnen Theilvorstellungen selbst symbolisieren, und indem wir sie etwas näher betrachten, dürfen wir

<sup>1)</sup> Oberst Mallery, *Sign language among the Northamerican Indians*, pag. 320 bei Romanes, a. a. O. pag. 107.

hoffen, auch auf den psychologischen Vorgang der gesprochenen Sprache einiges Licht zu werfen.

Mallery gibt<sup>1)</sup> eine lange Conversation wieder zwischen Indianern verschiedener Stämme, die sich auf eine lange Wanderung des einen Theiles bezieht. Es ist äußerst bemerkenswert, dass wir an diesen Beispielen den Aufbau von zusammengesetzten Vorstellungen aus Einzelvorstellungen in allen drei Formen, durch Modification, Coordination und Contamination beobachten können.

Der Reisende, ein Tenanal-Indianer, will seinem Mitunterredner, einem Kenaitze-Indianer, von einem nach Westen fließenden Fluss sprechen. Er führt die hohle Hand zum Mund, dies bedeutet Wasser. Er beschreibt dann mit der Hand eine horizontale, aber nach Westen allmählich absteigende Linie. Dies bedeutet: fließt nach Westen. Das Ganze ist ein klarer Fall von Modification.

Derselbe will erzählen, dass ein Russe einen Elenhirsch geschossen habe. Er macht das Zeichen des russischen Kreuzes (Russe), die Bewegung des Schießens, dann zeigt er mit den Händen an den Schläfen das Geweih an und bezeichnet durch eine Bewegung hinter seinen Schultern einen flachen, langen Rücken (Elenthier). Dies kann als ein complicierter Fall der Coordination gelten.

Viel bemerkenswerter sind jedoch folgende pantomimische Erzählungen: Er will sagen: ich sah drei Männer, von denen zwei Russen waren. Er deutet hiezu auf sein Auge und dann in die Ferne (ich sah), dann hält er drei Finger in die Höhe und deutet auf einen Weißen (3 weiße Männer; Modification, indem die allgemeine Vorstellung Mann durch Hindeutung auf die weiße Hautfarbe abgeändert wird. Der ganze Satz bis hierher eine Coordination: ich, weiße Männer, verbunden durch die Relation des Sehens). Nun erhebt er zwei Finger und macht das Zeichen des russischen Kreuzes (2 Russen; Contamination, indem die zwei Weißen mit Russen gleichgesetzt werden).

Endlich noch einen Fall. Derselbe will sagen: »Ein kleiner weißer Mann mit Brillen gab mir einen Trunk.« Er hebt einen Finger und deutet auf den Weißen; er hält die flache Hand etwa gegen 4 Fuß hoch über dem Boden (klein; Modification, indem der früher unbestimmte Weiße seiner Größe nach bestimmt wird); er macht mit dem 1. und 2. Finger Ringe um die Augen (Brillen; weitere Modification); er zeigt mit dem Daumen auf seine Brust (mir); führt die hohle Hand zum Munde (Trunk; das Ganze Coordination).

<sup>1)</sup> Mallery bei Romanes, a. a. O. pag. 108 ff.

Ich füge noch ein paar andere Bemerkungen bei. Die competenten Autoritäten haben festgestellt, dass die Zeichensprache der Taubstummen eine bestimmte Wortfolge kennt. Und zwar gehen im allgemeinen <sup>1)</sup> die Gegenstände den Handlungen und Eigenschaften voraus und stufen sich selbst nach der Wichtigkeit ab. Auch wird alles Entbehrliche ausgelassen, und die Copula fehlt gänzlich. Für »der Vater gab mir einen Apfel« heißt es: Vater — ich — Apfel. Für »ich schlug Thomas mit einem Stock«: Ich — Thomas — schlagen — Stock. Das Substantiv geht dem Attribut, das Object dem Verbum voraus: z. B. Wasser — trinken — Laura; Hut — schwarz — bringe; du — geschlagen — wer? Regen — fallen, Pflanzen — wachsen (statt: Regen macht das Land fruchtbar).

Was ich mit alledem beweisen will, ist dies, dass die Zerlegung von Gesamtvorstellungen auch ohne Sprache durch das bloße Mittheilungsbedürfnis gefordert wird, und dass diese Zerlegung dann ohne Rücksicht auf unsere Subjects- und Prädicatseintheilung sich vollzieht, insbesondere auch nicht dem Wundt'schen Gesetz der Zweitheilung unterliegt, aber so erfolgt, dass die entsprechende Synthese sehr wohl unter die aufgestellten Schemata von Modification, Coordination und Contamination gebracht werden kann. Und hiezu dürfte wohl das Gesagte genügen.

9. Ehe wir weiter schreiten, wird es vielleicht angebracht sein, auch die sogenannten Qualitäten des Urtheils, Affirmation und Negation, denen man mit Windelband die Frage als Drittes anreihen kann <sup>2)</sup>, auf Grund unserer bisherigen Ergebnisse kurz zu besprechen.

Das Urtheil, wie wir es bisher kennen gelernt haben, ist functionell eine Anweisung des Sprechers an den Hörer, aus gegebenen Elementen eine Gesamtvorstellung zu bilden. Diese Anweisung ist jedoch formell in dem Satze nicht enthalten, der bloß eine Aufzählung der einzelnen Theilvorstellungen enthält. Man mag dieses Verfahren mit der Suggestion des Hypnotiseurs vergleichen, der auch nicht zu sagen pflegt: Deine Finger sollen starr werden, sondern nur: Deine Finger sind jetzt starr. Eine solche Anweisung kann aber ein affirmatives Urtheil mit Fug nicht genannt werden. Denn wie Sigwart <sup>3)</sup> treffend bemerkt: »nur dem verneinenden Urtheile gegenüber, und insoferne sie die Möglichkeit einer Vernei-

<sup>1)</sup> Romanes, a. a. O. pag. 114 ff.

<sup>2)</sup> Windelband, Straßburger Abhandl. zur Philosophie. 1884, pag. 171 ff.

<sup>3)</sup> Sigwart, a. a. O. pag. 151 ff.

nung abweist, heißt die einfache Aussage »A ist B« eine Bejahung; es gehört aber nicht zu den Bedingungen des Urtheiles »A ist B«, dass an die Möglichkeit einer Verneinung . . . . . gedacht worden wäre. . . . .« Wir können deshalb mit ihm solche einfache Urtheile als positive bezeichnen und die Affirmation als Verneinung einer Negation betrachten.

Welches aber ist die ursprüngliche Function der Verneinung? Offenbar die, die Mitunterredner von der Bildung unrichtiger Combinationen abzuhalten. Denken wir uns, ich hätte begonnen zu erzählen: da legte ich das Gewehr an . . . ; und der Zuhörer fiel mir in's Wort und führe fort: . . und der Feind entfloh!, und ich erwiderte: nein, er entfloh nicht, sondern griff seinerseits nach dem Degen . . . so haben wir die ursprüngliche Function der Verneinung klar vor Augen. Sie besteht darin, nicht gewünschte Bildungen von Vorstellungscombinationen zu verhindern.

Natürlich aber verfeinert sich dieser Process mit der Zeit. Es ist nicht immer nothwendig, dass falsche Urtheile abgewartet würden, um sie zu verneinen, sondern ich kann auch gleich in der Erzählung fortfahren: — der Feind aber entfloh nicht, sondern . . . dann muss mir die verneinte Combination als eine naheliegende erschienen sein. Mit anderen Worten, wir können mit Sigwart sagen: »Die Verneinung hat keinen anderen Sinn, als die subjective und individuell zufällige Bewegung des Denkens, die in ihren Einfällen, Fragen und Vermuthungen, irrthümlichen Behauptungen über das objectiv Giltige hinausgreift, in die ihr von den durch die Natur gegebenen Vorstellungen (?) gesteckten Schranken zu weisen.« Oder anders ausgedrückt: haben die positiven Sätze die Aufgabe, dem Associationsstrom sein Bett zu graben, so kommt den negativen die nicht minder wichtige Function zu, ihn, wo es noth thut, einzudämmen.

Man kann aber noch einen kleinen Schritt weiter gehen. Denn nothwendig muss ja die Vorstellung, vor der ich durch die Verneinung warnen will, schon in mir aufgetaucht sein; und in diesem Sinne kann man auch sagen: die Negation bedeutet eine Correctur der freien durch die an die Erinnerung gebundene associative Thätigkeit.

Auch das Wesen der Frage lässt sich leicht darlegen. Der Fragende legt dem Gefragten Vorstellungselemente vor, damit ihn dieser anweise, aus ihnen die richtige Combination zu bilden. Es kann dies in doppelter Weise sich ereignen. 1. Es werden sämtliche

Elemente vorgelegt, und nun wird gefragt, ob sie combinirt werden sollen? Z. B. Fiel er nun herunter? Antwort: Ja oder Nein. Natürlich ist dann die Combination eben schon in Bildung begriffen, wird aber gewissermassen noch im *statu nascendi* gehemmt und der Prüfung eines besonders gut Unterrichteten unterbreitet. 2. Es wird nur ein Theil der Elemente vorgelegt und um die restlichen gefragt oder gebeten (Nebenbei, die Worte »Fragen« und »Bitten« wechseln in ihrer Bedeutung; vgl. engl. *ask*, französisch *demander*, lateinisch *quaerere* [ersuchen]), z. B. Wo trafst du ihn? Antwort ist natürlich ein positives Datum.

10. Indes gebe ich gerne zu, dass über Bejahung und Verneinung noch manches zu sagen ist. Und damit kommen wir auf eine sehr wichtige und interessante Frage, die Frage nämlich nach der objectiven Giltigkeit der Urtheile und nach der Natur des Urtheilsactes.

Die Urtheile, die wir bisher besprochen haben, entbehren einer solchen specifischen Thätigkeit, man mag sie, wie gesagt, mit Sigwart positive oder unbezweifelte, auch erzählende Urtheile nennen. Eine lebendige Gesamtvorstellung strömt in einen gesprochenen Satz aus — dies ist ihr vorherrschender Charakter. Dies kann freilich leicht verkannt werden. Ist doch jeder positive Satz dazu fähig, verneint oder bejaht zu werden. Und zwischen einer blossen Position und einer den Zweifel oder die Verneinung abweisenden Affirmation besteht ein sprachlicher Unterschied nicht. Diese Verwechslung ist aber eine so häufige und verhängnisvolle, dass es noth thut, diese Frage etwas gründlicher zu besprechen.

Jeder psychische Act stellt seinen Inhalt ursprünglich dem Geiste als einen existierenden vor Augen. Äußere Gegenstände, Traumvorstellungen und Hallucinationen, ja sogar Affecte gelten zuerst als reale, wenn nicht gar als lebende Wesen. Nur so erklärt es sich, dass sie alle substantivirt und auch personificirt werden konnten. Man muss sich deshalb einen Urzustand vorstellen, in welchem alle Vorstellungen einen realen Inhalt hatten nach dem Satze: *Esse = percipi*. Nun wurde aber der Mensch durch mannigfache Erfahrungen genöthigt, diese unbezweifelte, objective Giltigkeit seiner Vorstellungen immer mehr einzuschränken.

Man kann aber wiederum eine doppelte Form der objectiven Giltigkeit unterscheiden. Einerseits kann man jene Art der Existenz, wie sie uns die Außendinge zeigen, zugrunde legen, andererseits kann man sich mit der bloßen phänomenalen Realität, wie sie auch

unseren psychischen Inhalten eigen ist, beruhigen. Schränkt man den Existenzbegriff im letzteren Sinne ein, dann kann man ihn für alle Inhalte aufrecht erhalten, und in diesem Sinne bleiben dann unsere Vorstellungen reale. Dies ist es, was man als die innere Evidenz zu bezeichnen pflegt. Dies ist aber mit nichten die Art des gewöhnlichen Menschen. Er legt seinen Betrachtungen jenen Begriff der Realität zugrunde, die er an den Außendingen bemerkt, oder zu bemerken glaubt, und von dieser äußeren Realität, d. h. Dinghaftigkeit, muss er nun ausnehmen 1. alle Data der inneren Erfahrung, 2. manche Data der äußeren Erfahrung. Infolge dessen ist nun auch jede äußere Wahrnehmung dem Zweifel unterworfen, und kann somit zur negierenden und affirmierenden Beurtheilung führen; deswegen wohnt aber der Anschein der Realität nach wie vor allen Wahrnehmungen inne.

Nun aber haben sich in der neueren Zeit Philosophen gefunden, welche diese der Wahrnehmung eigene Beurtheilbarkeit, dieses gewissermaßen in ihr potentiell enthaltene Urtheil, für ein actuelles hielten, und auf Grund dieser Verwechslung von Beurtheilbarkeit und Beurtheilung die Behauptung aufstellten, in jeder Wahrnehmung sei ein Urtheil enthalten.<sup>1)</sup> (Über die wahre Natur der Wahrnehmung wird im Anschluss an Binet im nächsten Abschnitt zu handeln sein.) Und es ist dann nur consequent, wenn dieselben überhaupt jedes Urtheil eine Aussage über eine objective Giltigkeit enthalten lassen. Ein solches Beurtheilen, ob man es nun behaupten, billigen und missbilligen, bejahen und verneinen, anerkennen und verwerfen nennen möge, ist aber zweifellos ein besonderer psychischer Act. Und ich frage alle Menschen auf ihre psychologische Erfahrung, ob sie, wenn sie z. B. von einem Gebäude eine ausführliche Beschreibung geben, in dieser Rede eine Anzahl von solchen psychischen Acten des Behauptens, Billiges und Anerkennens verspüren? Offenbar nicht. Sondern eine hochcomplicirte Gesamtvorstellung fließt in eine große Zahl von einzelnen Sätzen aus, und zerlegt sich dabei in eine Menge von Theilvorstellungen. Erst in dem Moment, wo jemand ein Detail der Beschreibung bezweifeln möchte, würde etwa aus dem harmlos positiven Satze: das Gebäude hat drei Stockwerke, das Urtheil: das Gebäude hat 3 Stockwerke!, welches eine bezweifelte Thatsache behauptet, billigt, bejaht oder anerkennt.

<sup>1)</sup> Siehe Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte, pag. 277 ff; Jerusalem, a. a. O. pag. 83.

Die letztere Art von Urtheilen haben die Engländer seit Hume *belief* genannt. Die treffendste deutsche Wiedergabe dieses Wortes scheint mir die Schleiermachers zu sein, welcher den Ausdruck Überzeugungs-Gefühl gebraucht.<sup>1)</sup> Wir wollen daher solche Urtheile, welche einen *belief*, eine Überzeugung zum Ausdruck bringen wollen, fernerhin Überzeugungsurtheile nennen, und dieselben von bloßen Mittheilungsurtheilen zu scheiden besonders bestrebt sein. Ferner wollen wir den sprachlichen Ausdruck einer Überzeugung eine Behauptung nennen, welche somit das sprachliche Correlat zu der Überzeugung bildet. Ich muss hier noch folgende Bemerkung einschalten. Ich habe im Vorstehenden jeden psychischen Vorgang, der eine Zerlegung und einen Wiederaufbau von Gesamtvorstellungen in sich schließt, ein Urtheil genannt, und die Urtheile je nach dem Vorhandensein einer »Überzeugung« in Mittheilungs- und Überzeugungsurtheile geschieden. Wenn aber jemand auf den psychischen Act, welcher eine objective Giltigkeit bejaht oder verneint, einen so hohen Wert legt, dass er nur da von Urtheilen reden will, wo dieser Act sich findet, so habe ich mit ihm keinen Streit. Wenn ein solcher mir zugibt, dass es viele Sätze gibt, die keine Urtheile sind, dann gestehe ich ihm meinerseits gerne zu, dass er eben nur unter den Überzeugungsurtheilen Urtheile zu verstehen braucht.

11. Welche Bewandnis hat es aber nun mit diesen Überzeugungsurtheilen? Unter den Neuern hat zuerst Brentano<sup>2)</sup> mit Bestimmtheit und Nachdruck auf die Eigenart dieser Phänomene hingewiesen und die Behauptung aufgestellt, das Urtheilen, als ein Act des Anerkennens und Verwerfens, sei eine eigene Grundclassen der psychischen Thätigkeiten, sie enthalte eine eigenartige und einzigartige »intentionelle Beziehung« des Subjects zum Object, und es sei dieselbe auf keine Weise auf andere psychische Thätigkeiten zurückzuführen. Da wo er seine diesbezügliche Beweisführung kurz zusammenfasst, sagt er hierüber wörtlich<sup>3)</sup>: »Erstens zeigt die innere Erfahrung unmittelbar die Verschiedenheit in der Beziehung auf den Inhalt, die wir für Vorstellung und Urtheil behaupten. Zweitens würde, wenn nicht ein solcher, überhaupt

<sup>1)</sup> Schleiermacher, Dialektik, § 59.

<sup>2)</sup> Brentano, a. a. O. I, cap. 7.

<sup>3)</sup> Brentano, a. a. O. pag. 295.

kein Unterschied zwischen ihnen bestehen. Weder die Annahme einer verschiedenen Intensität, noch die Annahme eines verschiedenen Inhaltes für die bloße Vorstellung und das Urtheil ist haltbar. Drittens endlich findet man, wenn man den Unterschied von Vorstellung und Urtheil mit anderen Fällen psychischer Unterschiede vergleicht, dass von allen Eigenthümlichkeiten, welche sich anderwärts zeigen, wo das Bewusstsein in völlig verschiedenen Weisen zu einem Gegenstande in Beziehung tritt, auch hier nicht eine einzige mangelt . . .« Es mag hinzugefügt werden, dass unter diesen Unterschieden die Verschiedenheit des Vorstellens von den »Phänomenen der Liebe und des Hasses« zu verstehen ist, unter welchen Brentano Fühlen, Begehren und Wollen zusammenfasst. Indem ich nun die Triftigkeit dieser Beweisgründe rückhaltlos anerkenne, empfiehlt es sich doch, sie nachzuprüfen, da meines Erachtens die Nachprüfung zu einem neuen, wichtigen Ergebnisse führt. Indem ich den 2. Beweisgrund ausscheide, beginne ich mit dem ersten.

Wenn ich ein Urtheil höre, so bilde ich zunächst die ihm entsprechende Gesamtvorstellung; ich höre z. B. den Satz: Paul ist krank, und bilde die Vorstellung »kranker Paul«, d. h. ich stelle mir Paul krank, etwa im Bett liegend vor. Allein damit ist meine Thätigkeit nicht abgeschlossen; denn nun steht es mir frei, diese Nachricht zu glauben, oder nicht zu glauben, die Vorstellung »kranker Paul« anzuerkennen oder zu verwerfen. Wenn ich nun die Nachricht glaube, was geht in mir vor? Ich möchte mich zunächst bildlich ausdrücken. Ich halte diese Vorstellung fest, verleibe sie meinem Bewusstseinsinhalt ein, d. h. setze sie in den Stand oder gestatte ihr, eine Stelle in meinem Associationsnetz einzunehmen, so dass sie, wenn ich künftig an Paul denke, reproducirt wird, und einen Theil meines, auf ihn bezüglichen Vorstellungsvorrathes ausmacht. Umgekehrt, wenn ich die Nachricht nicht glaube, so schiebe ich die Vorstellung gewissermaßen bei Seite, verdränge sie, weise sie aus meinem Bewusstseinsinhalt weg und lasse nicht zu, dass sie unter meinen anderen auf Paul bezüglichen Vorstellungen eine Stelle einnehme. Was ich zunächst constatieren kann, ist also eine active, auf die dem Urtheile entsprechende Gesamtvorstellung bezügliche Seelenthätigkeit meinerseits, welche diese entweder annimmt, festhält und dem Bewusstseinsinhalt angliedert, oder sie ablehnt, verdrängt, und aus dem Bewusstseinsinhalt ausschaltet.

Ich nehme nun ein anderes, mehr theoretisches Beispiel. Ich denke darüber nach, welches der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten der Stadt sei? Ich stelle mir nun die verschiedenen möglichen Verbindungen vor und schätze ihre Dauer ab. Alle jene dieser Vorstellungen, in denen mir der Weg zu lange zu dauern scheint, lasse ich fallen, verdränge sie aus meinem Bewusstsein; wenn ich aber an den richtigen gekommen bin, so lasse ich diese Vorstellung frei walten, halte sie fest, bis sie sich in mir fixiert und meinem Bewusstseinsinhalte sich einverleibt. In einer anderen Form kenne ich ein Anerkennen und Verwerfen nicht.

Nun aber kann es mir nicht entgehen, dass diese Thätigkeit ein hohes Maß von Analogie mit einem anderen Paare von Thätigkeiten aufweist: nämlich mit dem, was in meinem Innern vorgeht, wenn ich über einen Entschluss nachdenke, also nicht eine Meinung, sondern etwa einen Vorschlag annehmen oder verwerfen soll. Nehmen wir einmal an, ich hätte über die zuletzt angeführte Frage nicht theoretisch, sondern praktisch nachzudenken; es handle sich mir jetzt nicht mehr darum, den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten zu ermitteln, sondern ihn zu gehen. Ich lasse in diesem Falle ganz ebenso alle möglichen Wege Revue passiren, verdränge sie wieder aus meinem Bewusstsein, bis sich endlich die richtige Vorstellung darin festsetzt. Nur ist das Resultat im ersten Falle eine Überzeugung, im zweiten ein Entschluss.

Indem wir also den Unterschied zwischen Überzeugungsurtheil und Willen vorläufig auf sich beruhen lassen, drängt sich uns schon jetzt die Vermuthung auf, es möchten beide Acte, Urtheilen im Sinne Brentanos und Wollen, einer gemeinsamen Grundclassen psychischer Phänomene angehören.

Und nun gehen wir zu Brentanos drittem Beweisgrund über. Wir geben aus den betreffenden Ausführungen<sup>1)</sup> folgenden Auszug: »Vergleichen wir . . . das Verhältnis von Vorstellung und Urtheil mit . . . dem Verhältnis zwischen Vorstellungen und Phänomenen von Liebe und Hass (welche, wie gesagt, den Willen einschließen) . . . Alle Umstände sind hier und dort analog.« Im einzelnen: 1. »Zwischen Vorstellungen finden wir keine Gegensätze außer dem der Objecte.« Aber dasselbe Object kann geliebt und gehasst werden. Diese Polarität findet sich denn auch im Urtheile. Dieselbe Vorstellung kann anerkannt und geleugnet werden. 2. In

<sup>1)</sup> Brentano, a. a. O. pag. 291 ff.

der Vorstellung finden wir keine Intensität, sondern nur größere oder geringere Schärfe des Vorstellungsinhaltes. Liebe und Hass aber können mit größerer und geringerer Energie auftreten. Und hiezu steht in Analogie das größere oder geringere Maß von Gewissheit in Überzeugung und Meinung. 3. Für Vorstellungen gibt es keinen objectiven Wertmaßstab und keine Wertpolarität. Im Bereiche von Liebe und Hass unterscheiden wir Gut und Böse. Ebenso im Bereiche des Urtheils Wahrheit und Irrthum. 4. Endlich: Liebe und Hass folgen eigenen psychischen Gesetzen, denen der Ethik; ebenso Erkenntnis und Irrthum denen der Logik.

All das können wir mit wenigen Mentalreservationen acceptieren. Allein wofür spricht es? Offenbar nicht so sehr für eine fundamentale Verschiedenheit von Urtheil und Wille, als vielmehr für deren innige Verwandtschaft.

12. In ähnlicher Weise hat schon Windelband a. a. O. Brentano kritisiert, ohne aber die Sache durch eine psychologische Analyse aufzuklären. Allein die Erkenntnis, dass Wille und Überzeugung verwandt seien, ist überhaupt nicht neu. Schon die Stoiker haben das willkürliche Element im Urtheil, die *συνκατάθεσις*, betont. Vergleiche Sextus Empiricus<sup>1)</sup>: *Τὸ μὲν γὰρ φαντασιωθῆναι ἀβούλητον ἦν . . . τὸ δὲ συνκαταθέσθαι . . . ἔκειτο ἐπὶ τῷ παραδεχομένῳ τῆν φαντασίαν*. Descartes hat die Identität von Wille und Überzeugung als selbstverständlich angesehen. Er sagt z. B. in der 4. Meditation von der *»volonté ou liberté du franc arbitre«* folgendes: *»Car elle consiste seulement en ce que nous pouvons faire une même chose ou ne la faire pas, c'est-à-dire affirmer ou nier, poursuivre ou fuir . . . les choses que l'entendement nous propose.«* Und ganz klar und scharf in den *»principia philosophiae«*<sup>2)</sup>: *»Atque ad iudicandum requiritur quidem intellectus (Vorstellungsvermögen, entendement), quia de re, quam nullo modo percipimus, nihil possumus iudicare, sed requiritur etiam voluntas, ut rei aliquo modo perceptae assensio praebeatur.«* Und schließlich ist es doch nur eine Übertreibung dieser an und für sich richtigen Erkenntnis, wenn Spinoza definiert<sup>3)</sup>: *»venit hic notandum me per voluntatem affirmandi et negandi facultatem, non autem cupiditatem intelligere . . .«,* woraus er dann den Satz ableitet<sup>4)</sup>: *»Voluntas et intellectus unum et idem*

<sup>1)</sup> Sextus Empiricus, adv. Mathemat. VIII, 397.

<sup>2)</sup> Descartes, *Principia philosophiae*. I, 34.

<sup>3)</sup> Spinoza, Ethik. II, prop. 48 schol.

<sup>4)</sup> Spinoza, Ibid. prop. 49 coroll.

sunt.« Nun kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die Frage, ob Entschluss und Überzeugung identisch sind, oder worin sie sich unterscheiden, eingehend zu erörtern. Nur auf einen in die Augen springenden Unterschied sei hier hingewiesen. Er betrifft den Gegenstand der Überzeugung und des Entschlusses. Der letztere muss sich offenbar auf eine künftige Handlung des Subjectes beziehen, die erstere muss stets ein Object haben, das der Sphäre unseres Einflusses entrückt ist. Und deshalb hätte ich nicht gar viel einzuwenden, wollte jemand folgende, etwas paradoxe Definition aufstellen:

Überzeugt sein heißt: zu einer äußeren Thatsache entschlossen sein. Entschlossen sein heißt: von einer eigenen künftigen Handlung überzeugt sein.

Aber auch hiemit kann ich die Erörterung noch nicht abbrechen. Denn es könnte sonst der Schein entstehen, als hielte ich wirklich diese active Seelenthätigkeit, welche die Vorstellung festhält oder verdrängt, annimmt oder ablehnt, für eine letzte und nicht weiter zurückführbare psychische Thätigkeit. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Und auf jene, die etwa dieser Anschauung sein mögen, möchte ich ein Wort Spinozas anwenden<sup>1)</sup>: *»Ideas igitur veluti picturas in tabula mutas aspiciunt, et hoc praejudicio praeoccupati non vident ideam, quatenus idea est, affirmationem aut negationem involvere. Deinde qui verba confundunt cum idea . . . putant se posse contra id quod sentiunt velle, quando aliquid solis verbis contra id quod sentiunt affirmant aut negant.«* In der That, die Vorstellungen sind nichts Todtes und Unwirksames, und jene Thätigkeit des Festhaltens oder Beiseiteschiebens, die wir der Kürze halber dem Subjecte zugeschrieben, wird in Wahrheit als die Wirksamkeit aller in dessen Bewusstsein aufgespeicherten Vorstellungen, als Wirkung des gesammten Bewusstseinsinhaltes anzusehen sein.

Sehen wir uns nur das erste Beispiel, welches den Satz: Paul ist krank, betraf, noch einmal an. Wann werde ich dieser Nachricht Glauben schenken? Wenn ich weiss, dass Paul häufig unwohl ist, wenn ich ihn lange nicht gesehen, wenn ich seinetwegen beunruhigt bin, kurz, wenn diese neue Vorstellung zu meinen alten Vorstellungen passt, mit ihnen zusammenstimmt, wenn sozusagen die neue Vorstellung von ihren älteren Schwestern angezogen und ihrem Reigen wie von selbst angegliedert wird. Dagegen, wenn ich

<sup>1)</sup> Spinoza, Ethik, prop. 49 schol.

Paul vor einer Stunde munter und wohl auf gesehen habe, dann wird diese Erinnerung die Vorstellung »kranker Paul« abstoßen und aussondern, der Andrang der Gegeninstanzen wird sie beiseite schieben.

Es handelt sich hier also um eine Associationswirkung höherer Ordnung. Nicht eine einzelne Vorstellung, sondern der Gesamttinhalt des Bewusstseins wirkt in der Zustimmung oder Leugnung auf die neue Vorstellung ein. Und diese höhere, zusammengesetzte Natur des Vorganges erzeugt den Schein der Freiheit, weil das Compliciertere auch stets das Unübersehbarere sein muss. Der Act der Überzeugung verhält sich zur einfachen Ideenassociation wie der Wille zum Reflex. Es liegt also hier nicht eine einfache psychische Thätigkeit vor, sondern das scheinbare Festhalten und Wegschieben der Ideen ist in Wahrheit eine Wirkung des Drängens und Stoßens der Ideen selbst. Nur eine besondere Form der Ideenfolge, nur das formale Element der Succession, ist dasjenige, was hier (wie bei allen anderen psychischen Vorgängen) auf den Inhalt der Vorstellungen in keiner Weise zurückgeführt werden kann. Nicht ein specifisches Seelenvermögen haben wir also neben den Vorstellungen im Überzeugungsurtheil zu erblicken, sondern bloß eine besondere Art der Vorstellungsabfolge. Mit dieser Auffassung stimmt zunächst Wundt überein<sup>1)</sup>, wenn er den Willen in der Apperception hinstellt als resultierend »aus dem Gesamttinhalte des Bewusstseins in seiner Entwicklung«. Auch kann ich speciell in Bezug auf die Überzeugung Jerusalem zustimmen, wenn er sie definiert<sup>2)</sup> als »das Gefühl des Zusammenstimmens mit meinem bisherigen Bewusstseinsinhalte, mit meiner bisherigen Weltanschauung«. Aber schon Descartes hat das Wesen der Sache deutlich erkannt, wie sich unzweifelhaft aus folgender Stelle der 6. Meditation ergibt, welche von dem Zweifel an der Realität der Außenwelt ihren Ausgang nimmt: *»Et je dois rejeter . . . particulièrement cette incertitude si générale touchant le sommeil, que je ne pouvais distinguer de la veille; car à présent j'y rencontre une très notable différence, en ce que notre mémoire ne peut jamais lier nos songes les uns avec les autres et avec toute la suite de notre vie, ainsi qu'elle a de coutume de joindre les choses qui nous arrivent étants éveillés. Et, en effet, si quelqu'un, lorsque je veille, n'apparaissait tout soudain et disparaissait de même . . .*

<sup>1)</sup> Wundt, a. a. O. pag. 71 ff.

<sup>2)</sup> Jerusalem, a. a. O. pag. 199.

*ce ne serait pas sans raison, que je l'estimerais un spectre ou un fantôme formé dans mon cerveau et semblable à ceux, qui s'y forment quand je dors, plutôt qu'un vrai homme. Mais lorsque j'aperçois des choses . . . et que, sans aucune interruption je puis lier le sentiment que j'en ai avec la suite du reste de ma vie, je suis entièrement assuré que je les aperçois en veillant . . . »*

Darnach brauche ich kaum daran zu erinnern, wie in der That Traumremiszenzen es sind, an denen wir am drastischsten sehen können, wann und wie wir gewissen Vorstellungen den Glauben, die Überzeugung zu versagen pflegen.

13. Hieran will ich die nach dem Gesagten selbstverständliche Bemerkung knüpfen, dass sich die Überzeugung nicht auf den Satz, also auf die zerlegte Gesamtvorstellung bezieht, sondern auf die Gesamtvorstellung und überhaupt auf jede Vorstellung als solche. Das Überzeugungsurtheil setzt sich somit aus zwei ganz disparaten Elementen zusammen. Auf der einen Seite können wir die zunächst positive Gesamtvorstellung unterscheiden, welche zu dem Bewusstseinsinhalt in Beziehung treten und auf diese Weise eine (affirmative oder negative) Überzeugung herbeiführen kann; auf der anderen die Zerlegung der Gesamtvorstellung in ihre Theile. Die Überzeugung aber findet ihren sprachlichen Ausdruck in der Behauptung, und da kann es leicht den Anschein gewinnen, als ob nicht die zerlegte Vorstellung, sondern das Verhältnis der Theile zu einander Gegenstand des Überzeugungsurtheiles wäre; als ob z. B. in dem Urtheile: Der Löwe fliegt nicht, nicht die Gesamtvorstellung »fliegender Löwe«, sondern die Verbindung oder Ineinssetzung der Begriffe Löwe und Fliegen abgelehnt würde. Daher die herkömmliche Auffassung, als liege das Wesen des Urtheils in der Verbindung oder Trennung der Theilvorstellungen. Dem gegenüber stimme ich mit Brentano darin vollständig überein, dass sich die Thätigkeit des »Anerkennens und Verwerfens« auf einzelne Gesamtvorstellungen bezieht. Ja, er selbst hat sich genöthigt gesehen, bei der Transformation kategorischer Urtheile in Existenzialsätze die Gesamtvorstellung aus ihren Theilen zusammenzusetzen, so z. B. wenn er<sup>1)</sup> das Urtheil: »Irgend ein Mensch ist krank« umwandelt in den Existenzialsatz: »Es gibt einen kranken Menschen.« Neben dieser principiellen Übereinstimmung verschlägt es eigentlich wenig, wenn ich seine specielle Behauptung, die Ur-

<sup>1)</sup> Brentano, a. a. O. pag. 283.

theile: »Alle Menschen sind sterblich« und »Es gibt nicht unsterbliche Menschen« seien identisch, als richtig nicht anerkennen kann. Denn hier werden zwei verschiedene Gesamtvorstellungen vertauscht. Die eine hat zum Inhalt etwa eine Unzahl von alternden, kränkenden, sterbenden Menschen und wird bejaht; die andere hat zum Inhalt etwa einen uralten, dabei aber noch immer jugendfrischen Greis, und wird verneint. Es ist übrigens selbstverständlich, dass diese anschaulichen Vorstellungen nur beispielsweise eingeführt wurden.

Auch glaube ich nicht, dass diese Transformationen gerade in Existenzsätze erfolgen müssten. Denn in unserem Bewusstsein finden sich ja auch Vorstellungen wohl aufgenommen und eingegliedert, denen keineswegs eine reale Existenz entspricht, so z. B. die des Centauren, über deren Beziehung zum Existenzbegriff nun wohl schon genug gestritten ist. (Dies steht keineswegs im Widerspruche mit der Thatsache, dass der Inhalt einer jeden Vorstellung als ein existirender in ihr enthalten ist, gilt dies doch sogar von abgelehnten und verneinten Vorstellungsinhalten.) Vielmehr müsste eine solche Transformation von Überzeugungsurtheilen m. E. eigentlich so geschehen:

Der Mensch ist sterblich = Die Vorstellung: »Sterblicher Mensch« stimmt mit meinen Erfahrungen.

Der Mensch ist nicht unsterblich = die Vorstellung: »Unsterblicher Mensch« stimmt nicht mit meinen Erfahrungen.

Ich sage: der Mensch, nicht: alle Menschen, weil ich sonst den Satz mit Sigwart für ein plurales Urtheil hielte. Doch dies erfordert eine besondere Erörterung, und überhaupt ist es Zeit, die anschaulichen Vorstellungen zu verlassen und noch vor Schluss dieses Abschnittes kurz die Frage zu berühren, wie es mit den sogenannten Begriffsurtheilen bestellt ist.

14. Die Eintheilung der Urtheile in Einzel- und Begriffsurtheile ist an und für sich eine ganz selbständige und durchkreuzt sich mit der in Mittheilungs- und Überzeugungsurtheile. Daher gibt es principiell ebensogut Begriffsurtheile, die nicht Überzeugungsurtheile, wie Überzeugungsurtheile, die nicht Begriffsurtheile sind. Wenn z. B. jemand fremde Länder erforschte, dort neue Thiergattungen entdeckte und von diesen dann zu Hause Beschreibungen lieferte, so würde er dabei Begriffe bestimmen, ohne eine Behauptung aufzustellen, ohne einer Überzeugung Ausdruck zu geben, sondern einfach in der Absicht der Mittheilung. In der Regel aber sind die Begriffe

hinlänglich bekannt, und Urtheile, welche sie betreffen, haben nicht den Zweck, neue Begriffe zu beschreiben, sondern über alte Begriffe und ihre Beziehungen Behauptungen aufzustellen, die betreffende Überzeugung auszusprechen.

Unter Begriffen verstehe ich hier aber Begriffe im wissenschaftlichen Sinne, also Begriffe, welche Classen von Gegenständen, Eigenschaften, Zuständen zusammenfassen. Es wurde schon an einem früheren Orte angedeutet, wie das einzelne Wort dazu gelangt, einen wissenschaftlichen Begriff, also einen Qualitätencomplex zu bezeichnen. Ebenso wurde schon oben bemerkt, dass die wissenschaftlichen Begriffe nicht Bestandtheile, sondern Gegenstände des Denkens sind. Die Vernachlässigung dieser Umstände hat aber bei Betrachtung der Urtheile die allermeiste Verwirrung verursacht.

Es ist nämlich klar, dass in Betreff dieser Begriffe, welche fast ausschließlich classificatorischen und systematischen Zwecken dienen, zweierlei Behauptungen aufgestellt werden können. Es kann nämlich 1. die Zugehörigkeit eines Merkmales zu einem Merkmalscomplex und 2. die Über- oder Unterordnung zweier Merkmalscomplexen behauptet werden. Dieser Unterschied tritt am deutlichsten in der doppelten Art der Definition hervor. Es kann ein Begriff definirt werden einmal durch taxative Aufzählung aller ihm eigenthümlichen Merkmale, und dann durch Angabe des ihm übergeordneten Begriffes und des hinzutretenden unterscheidenden Merkmales. Mit anderen Worten, es kann ein Begriff bestimmt werden in Bezug auf seinen Inhalt oder in Bezug auf seinen Umfang.

Nun ist es bekannt, dass die herkömmliche Logik das Schwergewicht auf die letztere Seite gelegt hat und ihr Bestreben darauf richtete, jedes Begriffsurtheil als ein Subsumptionsurtheil auszudeuten. Gegen diesen Unfug haben sich in neuerer Zeit gewichtige Stimmen erhoben, vor allem J. St. Mill<sup>1)</sup> und Wundt.<sup>2)</sup> Kann ich auch nicht so weit gehen wie der Erstere, welcher meint, kein Satz, der eine inhaltliche Auffassung zulasse, dürfe umfänglich verstanden werden, so stimme ich doch dem letzteren zu, wenn er sagt: »Es entbehrt jeden Sinnes zu sagen, irgend eine Eigenschaft sei etwas allgemeineres, als das Ding, das (sie) besitzt . . .«

Uns aber interessiert hier zumeist die Form solcher Urtheile, als deren Beispiel wir die beiden Sätze ansehen wollen: der Karpfen ist beschuppt, und: der Karpfen ist ein Fisch.

<sup>1)</sup> J. St. Mill, Exam. etc. pag. 419 ff.

<sup>2)</sup> Wundt, a. a. O. pag. 91 ff.

Zuerst ein Wort über die Bezeichnung des Subjectbegriffes. Würde als Subject dieser oder jener Karpfen stehen, so wäre dieses zweifellos ein Einzelurtheil. Aber Sigwart<sup>1)</sup> hat überzeugend dargethan, dass dieser Charakter sich nicht ändert, wenn ich nun zu den Urtheilen fortschreite: Dieser und jener Karpfen sind beschuppt, drei Karpfen sind beschuppt, einige Karpfen, viele Karpfen, alle Karpfen sind beschuppt. Dieses letzte, gemeinhin als begrifflich universal bezeichnete Urtheil ist in Wahrheit ein empirisch plurales: es handelt gar nicht von dem wissenschaftlichen Begriffe Karpfen, sondern nur in abgekürzter Form von einer unbegrenzten Anzahl einzelner individueller Karpfen. Der Begriff Karpfen ist also nicht durch »alle Karpfen«, sondern einfach durch »der Karpfen« zu bezeichnen. Dass dies mit dem Sprachgefühl übereinstimmt, erhellt auch — um noch einmal auf den berüchtigten Centaur zurückzukommen — daraus, dass man wohl sagen kann: der Centaur ist zur Hälfte ein Pferd (das gehört zu den Merkmalen des Begriffes Centaur) nicht aber: alle Centauren sind zur Hälfte Pferde, was sich auf alle einzelnen Individuen beziehen und deshalb unsinnig sein würde.

Das Wichtigste aber, wie gesagt, ist uns hier die Form der Aussage. »Der Karpfen ist beschuppt« ist nämlich der Form nach ein modificatorisches, »der Karpfen ist ein Fisch« ein contaminatorisches Urtheil. Es sieht so aus, als ob das erste Urtheil den Hörer auffordern sollte, einen unbeschuppten Karpfen in seiner Phantasie mit Schuppen zu bekleiden, und als ob das letzte Urtheil ihn anweisen sollte, mit der Vorstellung eines Karpfens auch die eines Fisches zu verbinden. Allein beides ist offenbar nur ein Schein. Denn, wie schon hinreichend dargethan, kann sich niemand den Begriff eines Karpfens, weder mit noch ohne Schuppen, weder als Fisch, noch als Nicht-Fisch vorstellen. Also weder die Identität des Wortes Karpfen, noch die Identität der Aussageform darf uns daran irre machen, dass der wissenschaftliche Begriff, d. h. der constante Complex von Qualitäten, von den Individuen, denen jene Qualitäten zukommen, durchaus verschieden ist.

15. Von diesen Urtheilen über Begriffe sind aber die Urtheile in Begriffen scharf zu unterscheiden. Ich verstehe darunter solche Urtheile, welche nicht mehr anschauliche Vorstellungen auslösen, sondern einfach mechanisch und äußerlich aufgefasst werden, Urtheile

---

<sup>1)</sup> Sigwart, a. a. O. pag. 209 ff.

also, die in allgemeinen Namen vor sich gehen. Über ihre Bedeutsamkeit für das Denken wird der 5. Abschnitt handeln. Hier genüge weniges.

Es erhebt sich die Frage, ob neben ihnen im Sprecher ebenfalls associative Complicationen, sozusagen anschauliche Urtheilscorrelate entstehen, welche den anschaulichen Begriffscorrelaten entsprechen würden? Diese Frage ist nicht besonders wichtig, weil diese eventuellen Associationsreste ja wohl kaum in den eigentlichen Mechanismus des Denkens eingreifen könnten; und ihre Beantwortung ist äußerst schwierig, weil zu den übrigen Umständen, welche schon die Analyse der Begriffscorrelate erschwerten, hier noch die zeitliche Auseinanderziehung im Satze tritt. Trotzdem möchte ich der Sache nicht aus dem Wege gehen, und gebe im Folgenden möglichst kurz die Ergebnisse meiner genauen Selbstbeobachtung wieder. Mit Sicherheit glaube ich sagen zu können, dass beim langsamen Sprechen eines Satzes sämtliche anschauliche Begriffscorrelate, die den einzelnen Worten entsprechen, durch mein Bewusstsein huschen. Nun müssten wohl jene Philosophen, die in dem Urtheil in herkömmlicher Weise eine Verbindung von Begriffen erblicken, erwarten, dass diese anschaulichen Begriffscorrelate untereinander eine Synthese eingehen und auf diese Weise ein Correlat des ganzen Urtheiles entstehen würde. Folgendes aber bestimmt mich dazu, eine solche Synthese nicht anzunehmen. Die anschauliche Gesamtvorstellung, z. B. Peter und Paul, einander beegnend, enthält die einzelnen Theilvorstellungen, z. B. Peter und Paul in einer gewissen Relation, hier des Begegnens. Wenn ich nun diese Begegnung erzähle, so flimmern gewiss neben dem eigentlichen Erinnerungsbild auch noch die anschaulichen Begriffscorrelate für die Worte Peter und Paul vor dem Auge meiner Phantasie. Allein diese Correlate sind nicht in einer besonderen Weise, die dem Begegnen entsprechen würde, mit einander combinirt, sondern es gesellt sich das Correlat des Wortes »Begegnen«, einfach als gleiches Element zu ihnen. (Nebenbei sieht das Correlat für Begegnen bei mir etwa so aus: ein intensiv gelbes Geländer, auf dem die Buchstaben E und G in currenter Druckschrift mit blasser schwarzer Farbe aufgetragen sind, dann ein ganz vages Gefühl, dass die Enden gegen die Mitte hin streben, und das Lautbild.) Dem Worte, das die Relation ausdrückt, entspricht also nicht etwa eine bestimmte Relation der einzelnen anschaulichen Correlate, sondern lediglich das Correlat des Relationswortes.

Dagegen will ich nicht leugnen, dass eine associative Complication stattfinden könne zwischen der analysierten Gesamtvorstellung und den Lautbildern der hervorstechendsten Worte des Urtheils. Wenn ich z. B. sage: mein Freund S. ist so ein lieber Mensch!, so dürfte zwischen dem Gesichte des S. und insbesondere dessen freundlichem Ausdrücke, den eben das Urtheil darlegen will, einerseits und dem Worte »lieb« andererseits eine recht innige Association eintreten können, so dass mir in Zukunft das Wort die Vorstellung und die Vorstellung das Wort ins Gedächtnis rufen können. Das ist alles, was ich über diesen schwierigen Punkt beizubringen hätte. Endlich kann hier nicht zweifelhaft sein, dass auch der Einzelne in Urtheilen denken kann; und zwar einmal, indem er eine Gesamtvorstellung durch begleitende stumme Worte zerlegt, und dann, indem er ganz ohne Gesamtvorstellungen Wortverbindungen abhaspelt.

Hierüber aber, wie gesagt, im V. Abschnitte ein Mehreres.

16. Und hiemit schliessen wir unsere Bemerkungen über das Urtheil ab.

Wir haben gesehen, wie es zuerst der Drang nach Mittheilung und Verständigung ist, der die einheitliche Gesamtvorstellung nöthigt, in eine zeitliche Reihe von Worten, den Satz, auseinanderzutreten; wie die Fähigkeit zu dieser Zerlegung, das Reden, die Fähigkeit zu dem entsprechenden Wiederaufbau, dem Verstehen bedingt; wie die Gesamtvorstellung in Beziehung mit dem übrigen Inhalte des Bewusstseins tritt und so das Phänomen der Überzeugung entsteht, welche in der Behauptung ihren sprachlichen Ausdruck findet; endlich wie die auf solche Weise erworbene Fähigkeit, Vorstellungen durch Wortreihen zu ersetzen, auch dann zur Anwendung gelangen kann, wenn es sich nicht mehr um ein Zwiegespräch, sondern um das lautlose Denken des Einzelnen handelt. Und wir sind dabei abermals auf die Frage gestoßen: Wie geht nun unser stilles Denken in Wahrheit vor sich? »In anschaulichen Einzelvorstellungen oder in allgemeinen Worten?« so fragten wir früher. »In anschaulichen Gesamtvorstellungen oder in Abfolgen von allgemeinen Worten?« so müssen wir jetzt hinzufügen. Aber erst wenn diese Frage zum drittenmale sich erhoben haben wird, werden wir an ihre Beantwortung gehen können.

---